

## „DU BIST DER MANN!“ – PREDIGT ZU 2. SAMUEL 12, 1-15

- Wermelskirchen, 28. August 2022 (11. Sonntag nach Trinitatis) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

was für eine Geschichte! Ein unwahrscheinlicher Aufstieg, ein völlig unerwarteter Sieg über einen übermächtigen Gegner, ein langer, gefährvoller Weg bis ganz an die Spitze, der mehrmals zu scheitern droht, und dann, auf der Höhe der Macht, der Absturz durch Lust und Gier, durch Neid Niedertracht.

Das ist die Erzählung von König David: Die Erzählung vom Hirtenjungen, der den Riesen Goliath mit seiner Steinschleuder besiegt; David, der zum König über Israel gesalbt wird, obwohl sein Vater beinahe vergessen hat, dass er diesen jüngsten Sohn überhaupt hat; die Erzählung vom begnadeten Musiker und Harfenspieler, den der amtierende König Saul mal zu sich lädt, um sich in seiner Schwermut besänftigen zu lassen, und dem er, Saul, dann wieder voller Eifersucht und Verfolgungswahn nachstellt, um ihn als Rivalen zu beseitigen.

David, der schließlich das Königreich Israel zu seiner größten Macht und Blüte führt – und dann beinahe alles wieder zerstört, weil er die Augen nicht von der Frau seines Nachbarn lassen kann, der schönen Bathseba, die, warum auch immer, ihr Bad ausgerechnet so nimmt, dass der König sie von gegenüber aus dem Palast auch genau sehen kann. Und dann kommt es, wie wir vielleicht noch wissen, dazu, dass er, David, der König, der doch längst alles hat und noch viel mehr haben könnte, ausgerechnet das eine haben will, was seinem Feldherrn Uria gehört (wobei ‚gehören‘ hier vielleicht kein so ganz schöner Ausdruck ist, aber in der Welt des ATs trifft es das schon ganz gut): Die schöne, anmutige, liebreizende Frau. Er holt sie zu sich in den Palast (während ihr Mann, Uria, im Dreck des Feldlagers weilt), schläft mit ihr, und sie wird, wie nicht anders zu erwarten, schwanger. Was nun? Dass Uria nur zwei und zwei zusammenzählen muss, wenn er nach Hause kommt und seine schwangere Frau vorfindet, schwanger mit einem Kind, das nicht das seine sein kann, das ist dem König völlig klar.

Und dann bricht bei David all die Niedertracht durch, die in seinem Herzen genauso schlummert, wie in jedem von uns – nur dass die wenigsten von uns die Mittel und Möglichkeiten haben, die ein König damals so hatte: David ‚gönnt‘ dem Uria einen Heimaturlaub, in der Hoffnung, dass dieser das natürlich auch für ein Schäferstündchen mit seiner Frau nutzen werde. Doch dummerweise ist der aufrechte Offizier so ehrenwert, dass er solche Vergünstigungen nicht annehmen will, während die Kameraden noch in der Etappe sind. Dumm gelaufen für David. Also packt er noch einen drauf und gibt dem Uria die scheinbar ehrenvolle Aufgabe, in der nächsten Schlacht gegen die Ammoniter an vorderster Front in den Kampf zu ziehen, um dann durch ein geschicktes Manöver seiner offenbar eingeweihten Unteroffiziere auf verlorenem Posten alleingelassen zu werden, so dass Uria den sicheren Tod findet. Und David freie Hand hat, um nach einer kurzen Schamfrist die junge Witwe zu ‚trösten‘ und sie bei der Gelegenheit dann gleich in seinen Palast und Harem zu holen. Den Rivalen aus dem Weg geräumt, die Mitwisser entweder beseitigt oder mit Geld zum Schweigen gebracht, die Beute nach Hause geholt – und dann auch noch mit der schönen Bathseba ein Kind gezeugt, einen prächtigen Buben, ein echtes Kind der Liebe, jedenfalls aus Sicht des David.

Wie Bathseba das Ganze fand, erfahren wir übrigens nicht, sie ist in dieser ganzen Geschichte eher Auslöser und Objekt der fortschreitenden Handlung, und es spricht einiges dafür, dass sie in der damaligen Zeit ohnehin nicht viel mitzureden gehabt hätte. Aber gerade als es scheint, dass David mit seiner miesen Nummer doch noch mal davongekommen ist, setzt die Bibel einen kleinen, aber entscheidenden Satz ans Ende der Erzählung: *„Aber dem Herrn missfiel die Tat, die David getan hatte.“* (2Sam 11,27).

Und damit sind wir beim eigentlichen Predigttext für heute morgen, zu dem man aber eben die Vorgeschichte kennen muss. Dann erst versteht man die ganze Brisanz, die knisternde Spannung, die darin liegt, dass eines Tages, wenig später, der Prophet Nathan an das Tor des Königspalastes klopft. Und einen Propheten, einen, der im Namen des Ewigen spricht, kann man natürlich

nicht draußen stehen lassen, und so schenkt David dem Propheten Nathan sein Ohr, und der erzählt dem verutzten König von einer etwas merkwürdigen Begebenheit, denn, auch das muss man wissen, der König ist selbstverständlich auch der oberste Richter in Israel. So wird David sich gedacht haben: Da muss ich wohl vor dem Mittagessen noch eben eins meiner bedeutenden Urteile sprechen. Und David hört zu, und je länger er zuhört, desto mehr steigt in ihm der gerechte Zorn empor:

*Der Herr schickte Nathan zu David. Als er zu ihm kam, erzählte er ihm eine Geschichte: »Zwei Männer lebten in einer Stadt. Der eine war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder. Der Arme aber hatte nichts als ein kleines Lamm. Das hatte er sich gekauft und aufgezogen. Es wuchs bei ihm heran, zusammen mit seinen Kindern. Es aß von seinem bisschen Brot, trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß. Es war für ihn wie eine Tochter.*

*Eines Tages kam ein Reisender zu dem reichen Mann. Und es war üblich, ein Essen für den Gast zuzubereiten, der zu ihm gekommen war. Doch der reiche Mann wollte seinen Besitz schonen und keines von seinen Schafen und Rindern nehmen. Deshalb nahm er das Lamm des armen Mannes. Das bereitete er zu und setzte es dem Gast vor, der zu ihm gekommen war.«*

*David wurde sehr zornig über den Mann und sagte zu Nathan: »So gewiss der Herr lebt! Ein Kind des Todes ist der Mann, der das getan hat! Und das Lamm muss er vierfach ersetzen – zur Strafe dafür, dass er das getan hat und das Lamm des Armen nicht verschonte.« Doch Nathan entgegnete David: »Du bist der Mann!« [...] (2Sam 12,1-7)*

„Du bist der Mann!“ – „Atta ha’isch“ (hebr.) – mit diesem Wort des Propheten bricht das ganze Lügengebäude des Königs in sich zusammen, und seine ganze gerechte Empörung über den Reichen, der den Hals nicht vollkriegt, richtet sich gegen ihn selbst, den König, der seinem Offizier das einzige genommen hat, was er hatte, was zuhause auf ihn wartete, was er mit Leib und Seele liebte.

„Du bist der Mann“ – „Atta ha’isch“: Das ist große Literatur in einen berühmten Satz kondensiert; das ist zugleich große Psychologie, denn, nicht wahr, wer könnte diese Erzählung hören, ohne heimlich dabei zu denken: Gibt es in meinem Leben vielleicht auch so etwas, wo ich in-

ständig hoffe, dass nicht irgendwann jemand bei mir an der Tür klopft, um mir zu sagen: „Du bist der Mann / du bist die Frau“?

Und dann erzählt Nathan dem König noch mal haarklein, was er da getan hat, vor wenigen Monaten, und wie sehr er damit nicht nur an Uria gesündigt hat („du selbst hast ihn mit dem Schwert erschlagen“, sagt Nathan, und David weiß ganz genau, dass der Prophet damit im Grunde nur zu recht hat). Nein, nicht nur an Uria hat der König sich vergangenen, sondern an Gott selbst, an dem, der eigentlich als einziger „König Israels“ genannt zu werden verdient. Nathan holt noch einmal ganz weit aus und macht David unmissverständlich klar, wie schandhaft sein Treiben tatsächlich war: „Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Frauen in deinen Schoß, und habe dir das Haus Israel und Juda gegeben; und ist das zu wenig, will ich noch dies und das dazutun. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, dass du getan hast, was ihm missfiel?“

Und als sei die Schande an sich noch nicht genug (das wäre ja noch schöner, man schämt sich ein bisschen, und dann ist es wieder gut), muss David nun auch noch das Urteil aus dem Mund des Propheten hören: „So spricht der Herr: Siehe, ich will Unheil über dich kommen lassen aus deinem eigenen Hause und will deine Frauen nehmen vor deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben, dass er bei deinen Frauen schlafen soll an der lichten Sonne. Denn du hast’s heimlich getan, ich aber will dies tun vor ganz Israel und im Licht der Sonne.“

Wie konnte er, David, nur glauben, dass sein Treiben unbemerkt bleiben würde? Wenn schon nicht vor Menschen, dann doch ganz sicher vor den Augen Gottes? Wie konnte er annehmen, dass Gott da mal nicht so genau hinschauen würde? Plötzlich versteht er sich selbst nicht mehr, ist verzweifelt und voller Reue: „Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt gegen den Herrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben. Aber weil du die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben. Und Nathan ging heim. Und der Herr schlug das Kind, das Urias Frau David geboren hatte, dass es todkrank wurde.“

Nein, nicht jede Geschichte hat ein Happy End, und in der Bibel schon gar nicht. Dazu ist

die Bibel zu ehrlich, so tiefgründig, dazu kennt sie den Menschen und die Abgründe seiner Seele und seines Gewissens nur zu gut. Die Geschichte hat kein Happy End: Für Uria nicht, sowieso nicht. Sie hat auch kein Happy End für das unschuldige Kind, das nicht leben darf, und das mit seinem Tod für die Schuld des Vaters bezahlen muss. Verständlich, wenn sich in uns alles dagegen auflehnt: Was kann denn das arme Kind dafür? Aber auch darin steckt eine tiefe, eine unangenehme Wahrheit: Die Folgen unserer Taten müssen oft und gerade auch die ausbaden, die gar nichts dafür können. Die Bibel kennt dafür die wenig erbauliche Redeweise, dass der Herr die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern. Das geht uns gegen den Strich, selbstverständlich, das darf doch nicht sein, dass Unschuldige mit hineingezogen werden in die Folgen dessen, was die Vorfahren angerichtet haben. Nur: Sollte uns ein Blick in die eigene Geschichte nicht lehren, dass da sehr wohl etwas dran ist, ob es uns passt oder nicht? Dass es so etwas gibt wie eine Verbundenheit im Verhängnis, selbst wenn ich persönlich an dieser konkreten Stelle gar keine Schuld auf mich geladen habe? Es wäre naiv zu glauben, dass jeder nur sein ganz eigenes Leben lebt, ohne Vorgänger und Nachfolger. Nein, wir tragen ein Päckchen mit uns, und wir geben ein Päckchen weiter an unsere Nachkommen – ob wir das nun gerecht finden oder nicht, es dürfte einfach eine menschliche Konstante sein, dass niemand als unbeschriebenes Blatt zur Welt kommt. Sei es genetisch, sei es psychisch, sei es historisch: Wir stehen nicht nur positiv alle auf den Schultern von Giganten, wir haben ebenso alle noch die Klamotten im Schrank, in denen unsere Vorfahren ihre Taten und Untaten begangen haben. Mein persönlicher Eindruck ist: Je älter wir werden, desto mehr entdecken wir, wie viel wir tatsächlich mit uns herumtragen, das gar nicht auf unserem eigenen Mist gewachsen ist, sondern durchaus so riecht, wie es bei Eltern und Großeltern im Flur roch. Damit Frieden zu machen, sein Erbe – in diesem Sinne – anzunehmen und dennoch daraus sein eigenes Leben wachsen zu lassen, das heißt reifen und erwachsen werden.

Das beste Beispiel dafür ist aber gerade dies, dass die Bibel die dunklen Seiten ihrer Helden und großen Gestalten nicht verschweigt oder schönzeichnet. Gerade Saul, David und Salomo, die drei großen Könige der Frühzeit, werden als Menschen mit all ihren Schwächen und Fehlern gezeigt. Saul, der mit der Machtfülle nicht umge-

hen konnte, David, der seine Lust nicht im Griff hatte, Salomo, dem sein Reichtum irgendwann dann doch zu Kopf gestiegen ist, so dass er das Reich letztlich in den Bruch führte. Nach drei Herrschern war es da schon wieder vorbei mit dem Großreich Israel. So erwacht eben auch und gerade in Israel schon sehr früh die Einsicht, dass man sich von Menschen besser nicht allzu viel versprechen sollte, und dass man, um Gottes Willen, von keiner politischen Figur und keinem politischen System das Heil erwarten sollte. Und je höher einer steht, desto tiefer kann er fallen.

Was nicht heißt, dass die, die sich auf die Bibel beriefen, es nicht doch immer wieder versucht hätten: Könige, die sich von Gottes Gnaden berufen und gekrönt wähnten; Fürsten und Herrscher, die meinten, Gott aber diesmal ganz sicher auf ihrer Seite zu haben; ja selbst demokratische Politiker, die zu glauben scheinen, dass nur ihr politisches Programm angemessener Ausdruck höherer Moral oder christlicher Überzeugung sei. Bisher aber hat noch jede spätere Generation zerknirscht einsehen müssen, wie anfällig eine solche Überheblichkeit ist – ohne dass das davor bewahrt hätte, dieselben Fehler im nächsten Durchgang erneut zu begehen. Mir scheint, dass nur ein gehöriges Maß an Demut wenigstens ein bisschen davor bewahren kann, das eigene politische Projekt mit dem Willen Gottes zu verwechseln, und wer besonders gerne – wie David in der Erzählung – vor moralischer Entrüstung rot anläuft, sollte vorher besonders gründlich in den eigenen dunklen Ecken und Kammern aufgeräumt haben. Und das gilt selbstverständlich nicht nur in der Politik.

Das gilt aber vor allem auch in der Kirche selbst, die sich ja gerne als Hüterin biblischer Einsichten und höherer Moral darstellt. Aber auch hier gilt: Noch für so ziemlich jede politische Allianz, die die Kirche im Laufe der Geschichte eingegangen ist, hatte sie früher oder später reichlich Anlass sich zu schämen. Gerne sieht sich die Kirche ja in der Rolle des unerschrockenen Propheten Nathan, der den Mächtigen die Leviten liest. Viel eher und viel häufiger aber ist sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der Rolle der eifertigen Tempelpriesterschaft zu finden, die das Bestehende legitimiert und den Zeitgeist absegnet. Und das sage ich sehr bewusst als einer, der als verbeamteter Kirchendiener wenig Anlass hat, den Rebellen und Propheten zu geben. Dazu

hängen wir alle doch viel zu sehr an unserem angenehmen Auskommen und an unserer Pension.

„Atta ha'isch – Du bist der Mann / du bist die Frau“ – am Ende geht es doch immer um mich. Und um das, was ich vor meinem Gewissen zu vertreten und zu legitimieren habe.

Am Schluss aber soll doch noch einmal das zu Wort kommen, was in unserer Erzählung auch betont wird: Dass Gott sich von Davids echter Reue bewegen lässt. Dass es zwar eine Schuld zu bezahlen gibt, dass Gott nicht einfach „Schwamm drüber!“ sagt, dass er aber dem David dann doch noch eine zweite Chance gibt: *Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.* Das mag ein schwacher Trost sein, und für das Kind, das stattdessen sterben wird, ist es gar keiner. Für die Mutter (die übrigens bis zum Schluss ausdrücklich „die Frau Urias“ genannt wird!) wahrscheinlich auch nicht. Aber, noch einmal: Vergebung und Neuanfang bedeuten ja nicht, dass das, was war, plötzlich nicht mehr geschehen ist. Sondern dass ich *trotzdem* leben darf, weiterleben, trotz dem, was ich getan habe, weiterleben nun mit einer Narbe, die mich an meine Verführbarkeit erinnert, die manchmal schmerzt und die mich – hoffentlich! – beim nächsten Mal davor bewahrt, mich für unverletzlich und unangreifbar zu halten.

Auch hier dürfte letztlich gelten, einen gesunden Mittelweg zu finden: Sich von unserer Verführbarkeit, unserer Fähigkeit zur Sünde nicht bannen und kleinmachen zu lassen, mich als

Menschen nicht darauf zu reduzieren: Du bist Sünder und nichts als Sünder. Das hat man der Kirche nicht selten ja mit einem gewissen Recht vorgeworfen: Dass sie Menschen so niedergehalten hat. Auf der anderen Seite aber wäre es sicher auch gefährlich, diese Verführbarkeit und Sündhaftigkeit völlig zu verdrängen. Der Mensch ist nicht einfach gut, weil mir das so lieber wäre. Das ist vielleicht die größere Gefahr heutzutage. Der David der wunderschönen Psalmen und David der Ehebrecher und Mörder: Das ist dieselbe Person, und für diese Ambivalenz gilt (in der Regel auf deutlich niedrigerem Niveau) ebenfalls für jeden von uns: Atta ha'isch – du bist der Mann / du bist die Frau. Sei einfach ehrlich zu dir und mit dir selbst, und zu deinem Mitmenschen ein wenig gnädiger und nachsichtiger, ohne unser aller Fähigkeit zu Niedertracht und Verführbarkeit zu unterschätzen – meine eigene zuallererst. Und dann fröhlich und unverzagt unter dem Himmel des Einen zu leben, der um unsere Fehlbarkeit und Hinfälligkeit weiß und uns immer wieder die Hand reicht zu einem neuen Anfang, wenn auch manchmal durch Schmerzen und Wunden hindurch. Oder, wie es der Eingangspsalme – übrigens auch dem David zugeschrieben! – weiß: „*Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen die ihn ernstlich anrufen. – Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.*“ (Ps. 145)

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“